

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 4 (1878)
Heft: 11

Artikel: Einheitlich erweiterte Volksschule : II.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-239204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keineswegs aber aus Furcht vor der preussischen Polizei, — und dass, nachdem er in Erfahrung gebracht, man fände in Württemberg auf ihn und wolle seine parlamentarische Thätigkeit zum Gegenstand einer Anklage machen, — er im Lauf des nächsten Monats in die Heimat zurückkehren werde.»

Die politische Entwicklung seines Heimatkantons Zürich hatte Sieber während der ganzen Dauer seines Exils fortwährend im Auge. Dem allmählig matt und lendenlahm werdenden Liberalismus (der 1845 wieder zum Regiment gekommen) war er 1847 mit einer Reihe von Artikeln *) im «Freisinnigen» von Burgdorf zu Leib gestiegen. «Diese Artikel,» bemerkt er, «mussten sich auf neutrales Gebiet flüchten, weil keine der zürcherischen Zeitungen Unbefangtheit und Unparteilichkeit in dem Grade bewahrt hat, dass auch eine Stimme des ernststen Tadels in ihren Sprechsälen Zutritt und Gehör fände.» Den Zürchern wird verdeutlicht, dass es ihnen schlecht anstehe, den Berner Radikalen kluge Lehren geben zu wollen, und besonders anstössig sei dem Nutzen das vornehme Gebahren der N. Z. Ztg. «Gute Rätthe durften die Berner in dieser stürmischen Zeit allerdings und um so dankbarer hinnehmen, als nach dem Urtheile anerkannter Staatsmänner ihr politisches Leben in mehrfacher Hinsicht noch sehr weit unter jener Stufe lag, welche z. B. Zürich erreicht hat durch das Zusammenwirken mächtiger Geister, die es mit ihrer Würde verträglich fanden, sich auch um ideelle Interessen, vor Allem ganz besonders um das Volksschulwesen zu bekümmern, dessen tiefe Bedeutsamkeit den Berner Magistraten ein unlösbares Geheimniss zu sein scheint; aber diese Rätthe mussten nicht in Pariserstiefeln auftreten, nicht mit jener süffisanten, vornehmen Miene, die der Meister dem Lehrlingen gegenüber und oft blos deshalb annimmt, um seine eigene Unkenntniss zu verbergen: der aufrichtige Rathgeber wird zuerst Kraft und Fähigkeit seines Schützlings zu ermessen trachten, und, findet er diese beisammen, alles Geschwätz vermeiden, wodurch doch nur geschadet wird. Anerkannt musste werden, — und der Ausgang der friedlichen Revolution gibt kein Dementi — dass in den jungen Männern von Snell's geistigem Samen Einsicht mit Kraft und Energie sich paarte. So konnte denn der Theilnehmende vertrauensvoll aus der Ferne dem muntern Schlachtgetümmel zusehen: in der Jugend liegt ja die Wahrheit stark und unbesiegbar. Wir halten es für eine Sünde, und für eine sehr einfältige, hier mit Klugheitsmaassregeln, die aus dem Galanthomme entlehnt sein mögen, einzugreifen. Unverzeihlich aber und arrogant mussten uns jene doktrinären Warnungen vorkommen, wenn wir mit Schmerz auf unsere Heimat blickten, die unter der Tarnkappe des wohlfeilen Liberalismus ihr abgestorbenes Leben nothdürftig verhüllte. (Anmkg. Wo wir mit Verachtung vom Liberalismus sprechen, da nehmen wir diesen Begriff so, wie er sich seit 1840 [Thronbesteigung des Windmachers von Potsdam] historisch ausgebildet hat.)»

«Uebrigens hoffe ich die N. Z. Ztg. oder irgend einen andern Vertreter des offiziellen Liberalismus auf dem Kampfplatz begrüßen zu können; aber mit Glacéhandschuhen mögen sie zu Hause bleiben: Ich hasse alles Vornehme.» Weiter sagt er: «Den Gleichgesinnten gebe ich die tröstliche Versicherung, dass Zürich der erste Kanton sein wird, der es unternimmt, den bisher mit so viel Furcht und Schlaueit vermiedenen Weg sozialistischer Verbesserungen zu betreten. Seine industriellen Verhältnisse drängen ihn mit Macht dazu hin, und wenn die Kartoffeln so theuer bleiben, so wird uns bald eine gerechtere Ausmittelung der gesellschaftlichen Beziehungen

in allen Klassen der Bevölkerung die bisherige Jämmerlichkeit und den Druck nach allen Seiten hin vergessen machen. Wir wünschen es, und erwarten die Mitwirkung aller Kräfte, die der allgemeinen Korruption bisher glücklich entgangen sind.» — (Hier wollen wir nicht vergessen, die Bemerkung anzubringen, dass Sieber in Bern mit Galeer, dem Gründer des Grütlivereins, in freundschaftliche Beziehung trat.)

Das Jahr 1850 brachte den Kanton Bern ungefähr, was 1839 dem Kanton Zürich — einen jämmerlichen Rückschlag. Dort wie hier musste die Schule in erster Linie den politischen Umschwung fühlen. Das Regiment Blösch vertrieb den Seminardirektor Grunholzer und mit ihm eine Reihe der tüchtigsten Lehrer. Die alten Patrizier, im Bunde mit den Geldprotzen und Geistlichen, streckten die Köpfe; an der Snell'schen Schule wurde bittere Rache genommen, voraus an dem jugendlich feurigen Lehrer Wilhelm Snell selbst. Die Stämpfli und Niggeler, tüchtige und muthige junge Männer, stellten sich frisch und freudig an die Spitze der Opposition, und unser Sieber legte sich ebenso entschieden in's Zeug, — da erfolgte die Rückberufung des Suspendirten in den Kanton Zürich; — die 5 Jahre der Verbannung resp. Amtsentsetzung waren längst vorüber. *) — Auf die Periode des «Sturmes und Dranges» folgte diejenige des ruhigen Schaffens; der 29jährige Mann, der sich durch mannigfachen Kampf und harte Erfahrungen wacker geschlagen und dabei zum Granitcharakter geworden, fand einen schönen, wenn auch für seine grossen Talente sehr bescheidenen Wirkungskreis — die Sekundarschule in Uster.

Einheitlich erweiterte Volksschule.

II.

Körperliche Arbeit, harte Bethätigung der Hand sollen den zum hellen Denken fähig gewordenen Menschen unglücklich machen? So kann wirklich nur die verschrobene Ansicht eines Gliedes der Gesellschaft der „Zehntausende“ lauten, wie solche in jedem Lande, nicht blos in Britannien sich findet. Exempliren wir mit alltäglichen gegenheiligen Erfahrungen, und beginnen wir mit dem Frauengeschlechte!

Eine Tochter aus einem Hause, das sowol „standesgemäss“ wie der Arbeitsausdehnung halber Dienstleute halten musste, heirathet, nachdem sie in einer Sekundarschule „erweiterten“ Volksunterricht genossen, einen Berufsmann, dessen Einkommen nicht zum Leben auf grossem Fusse ausreicht. Sie hält nun Jahrzehnde lang keine Magd; sie kocht, sie heizt, sie fegt Hausflur und Treppen. Nun, sie wird etwas beschränkten Geistes sein? Durchaus nicht! Sie kümmert sich in ehrenwerther Frauenweise um die naheliegenden öffentlichen Tagesfragen: Aber sie murrst oder grollt offen oder heimlich darüber, dass sie den gröbern Anforderungen des täglichen Lebens in eigner Person gerecht werden muss? Keine Spur davon! Finden wir solche Frauen nicht zu Tausenden? Gewiss!

Wir kennen Töchter aus ökonomisch durchaus nicht bedrängten Familien, die freiwillig, unter Zustimmung ihrer Eltern, blos in der Absicht, das Leben auch ausser den engen Grenzen des väterlichen Herdes einigermaßen kennen zu lernen, etliche Jahre als Dienstmägde ihr Brod verdienen. Trotz geistig guter Begabung von einem Murren über „erniedrigende“ Stellung auch nicht ein Anflug! Sollte eine etwas „erweiterte“ Volksschule diese Töchter zu solcher Lebensauffassung untuglich gemacht haben? Gebe man dem Dienstbotenwesen auf solcher Grundlage einen bessern gesellschaftlichen Rang, — Landwirthe sollen ihre Söhne zeitweise als Knechte auf fremden Gutsgewerben plaziren —, wie wird die jetzige Misère der Dienstverhältnisse zum guten Theile schwinden!

Sollte unser „Unglücks“-Rabe, der die physische Arbeit mit so sonderbaren Augen anschaut, in Wahrheit keine gut geschulten Bauersleute, keine Handwerker kennen, — die Fabrikarbeiter freilich

*) Es ist also kein Grund vorhanden, die Noblesse der damaligen Regenten um dieses Aktes willen herauszustreichen, wie gewisse Blätter bei Erwähnung dieses Faktums neulich gethan.

*) Sieber gab sie später als Broschüre separat heraus.

erschienen in neuester Zeit des Bundesschutzes bedürftig — welche, fern von geistiger Beschränktheit, den Arbeitsschweiss als etwas ganz Ordnungsgemässes nicht bloss ohne Missmuth ertragen, sondern sich mit demselben in der menschlichen Gesellschaft glücklich eingeordnet finden und dabei die Geistespflege keineswegs brach liegen lassen?

Wie Unzufriedenheit mit dem Arbeitsloos massenhaft vorkommt, verkennen wir nicht. Aber wir bestreiten, dass vermehrte Schulbildung solchen Missklang mit dem Leben pflanze. Zum grösseren Theil „stoffliche“ Arbeit ist und bleibt — gleich der enger eingegrenzten „geistigen“ — das beglückende Angebinde des Erdenbürgers: das erkennt das Heer der „Arbeiter“ ohne allen Zweifel um so triftiger, je besser es durch das Mittel einer gesteigerten Schulbildung „denken“ gelernt hat. Nur zieht das schulgerechte Denken eine weitere leidige Konsequenz gross, — leidig für alle diejenigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, welche gern ausschliesslich für die andern „denken“ möchten, während diese für jene „arbeiten“ sollten — nämlich die logische Forderung einer etwas frequentirten Mathematik: dass es billig wäre, wenn die Arbeit mit-unter etwas besser bezahlt würde.

Auch darüber sind wir mit unserem Weltverbesserer retrograder Richtung einverstanden, dass bei möglichst gemehrter allgemeiner Schulbildung immerhin noch dicke Schädel verbleiben, die niemals nach „geistiger Höhe“ streben. Diese bilden jederzeit die Arbeitsbienen niedern Ranges, den Drohnen zum sichern Troste. Doch auch diese „Lastträger“ werden eher besser als schlechter arbeiten, wenn von dem Ueberfluss der öffentlichen Schulung auch für sie noch ein mögliches Theilchen abfällt. Jedenfalls werden sie dadurch nicht arbeitsverdrüssig. Neben ihre nicht sehr zahlreiche Masse reiht sich die viel grössere, die aus jenem Ueberfluss zu ihrem bedeutenden Vortheil etwas Wirthschaftslehre oder wenigstens deren Grundlage für die Bauersame oder etwas Konstruktionsvermögen für technische Arbeit davonträgt. Ein kleinster Theil nur wird bienenmässig nach der Lösung „rein geistiger“ Probleme langen. Drohnen endlich, die lediglich von aufgespeichertem Honig sich nähren, die nur dem Genuss und nie der Arbeit obliegen, seien sie Pairs oder Bettler, wird voraussichtlich auch eine künftige, besser geschulte Menschheit noch mit in den Kauf nehmen müssen. Aber in einer gebildeten arbeitenden Masse werden sie immerhin minder gedeihen.

Einer physischen Gesamterblindung, wie unser Menschenfreund sie fürchtet, wird dadurch vorgebeugt, dass bei einer nach oben erweiterten Schulbildung die Kinderschule vereinfacht und damit in angedeuteter Richtung minder schadenbringend gemacht wird. Durch aschgraue Brillen ist der Weltenlauf, d. h. die Menschengeschichte von jeher, schon vor der Zeit der grossen Optiker, durch vom „Geist“ getriebene Bussprediger angeschaut worden. Solche Brillenträger werden auch in Zukunft noch zu unserer Weltordnung gehören. Ihnen zu begegnen, gehört nicht gerade zu den angenehmen Partien einer Erdenwanderung. Darum nehmen wir heute Abschied mit einem „Auf Wiedersehen etwa in 20 Jahren!“ Innert dieser Frist mag sich manche Frage einigermaßen abklären.

Gemein!

Unsere Freunde machen es uns oft zum Vorwurf, dass wir uns so viel mit dem geistl. Redaktor des Oberländers abgeben; sie mögen uns glauben, dass das uns jedesmal ziemliche Ueberwindung kostet. Und doch können wir ihn nicht ungestört am Wege bellen lassen. Er würde sonst seine Unwahrheiten und Uebertreibungen, wenn nicht widerlegt, am Ende selber glauben, und was noch schlimmer, Andere, Bessere als er, würden es ihm nachglauben.

In seiner letzten Nummer rechnet er seinen Lesern vor, wie viel Besoldung Hr. Dr. Wettstein beziehe und wie viel ihm seine Lehrmittel schon eingetragen haben. „Es bleibt da viel Zeit,“ bemerkt der Edle wörtlich, „noch Lehrmittel für die Schulen des Kantons Zürich anzufertigen, die dann obligatorisch erklärt und zur Henne werden, die dem Seminardirektor goldene Eier legt. Diese Henne hat dem Hrn. Wettstein für seine Lehrmittel bisanhin das schöne Sümmchen von 27,000 Fr. (sage siebenundzwanzigtausend Franken) gelegt. Und diese Henne legt weiter; bei jedem Exemplar, das unsere Kinder kaufen müssen, fällt etwas in die Tasche des Hrn. Wettstein.“

Zunächst einige kleine Berichtigungen. Die Besoldung, deren Hr. Frei erwähnt, bezieht Hr. Wettstein nicht bloss, wie jener glauben machen will, für seine Lehrstunden, sondern auch für seine Funktionen

als Direktor. Und diese können doch keine geringen sein, da der Regierungsrath für nöthig erachtet hat, das Direktorat von der Lehrstelle zu trennen und unter die Verwaltungsbeamtungen einzu-reihen. Ueberdies ist in der zitierten Besoldung die Honorirung für die Vorträge, die Hr. Wettstein z. B. diesen Winter vor Lehrern hält, inbegriffen. Wenn man die Remuneration des Seminardirektors mit derjenigen anderer ähnlich belasteter Stellen vergleicht, so zeigt sich, dass sie keineswegs höher ist als diese. Wenn man aber bedenkt, dass der Direktor des Seminars die Zielscheibe der Angriffe aller Halb- und Ganzreaktionäre ist und dass daher die Rosen des Seminargartens sich vor allen andern durch ihre vielen Dornen auszeichnen, so erscheint die Bezahlung dieser mühevollen und exponirten Stelle eher zu klein. Früher wol, als der Seminardirektor noch Konvikthaler war und für sich und seine Familie freie Station hatte, war dies vielleicht die bestbezahlte Staatsstelle des Kantons. Aber heutzutage noch von einer „fetten Pfründe“ zu reden, das vermag nur der blasse Neid.

Was sodann die Summe anbetrifft, die Herrn Wettstein aus seinen Lehrmitteln zugeflossen sein soll, so sind wir in der Lage zu erklären, dass der Hr. Pfarrer, der seine Kinder den schönen Spruch: Du sollst nicht lügen! aufsagen lässt und von der Kanzel das Lob der Wahrhaftigkeit verkündet, das Maul um circa 1500 Fr. zu voll genommen hat. Er hat ferner in seiner grossen Wahrheitsliebe vergessen mitzutheilen, dass die fragliche Summe sich auf 12 Jahre literarischer Thätigkeit vertheilt. Der naturkundliche Leitfaden für die Sekundarschule wurde schon 1866 unter Hrn. Erziehungsdirektor Suter verfasst. Herrn Wettsteins Lehrmittel haben weit über die Grenzen unseres Landes hinaus hohe Anerkennung gefunden und nicht nur ihrem Verfasser, sondern auch dem Kanton Zürich Ehre eingebracht. Freund und Feind sind darin einig, dass wol noch niemals ein ähnlicher Betrag würdiger verdient worden ist, und es war dem uneigennütigen, aus reinstem Patriotismus zeitungschreibenden Seelenhirten von Illnau vorbehalten, hier auch ein „Geschäftchen“ zu entdecken. Unrichtig ist ferner, dass Hr. Wettstein seine Lehrmittel in der freien Zeit neben seinen dormaligen amtlichen Funktionen angefertigt habe. Dieselben sind sämmtlich entstanden, bevor er Seminardirektor war, zum grösseren Theil, bevor er überhaupt am Seminar wirkte. Freuen wir uns dessen! Denn gegenwärtig würde die Amtslast des Direktors diesem kaum erlauben, neue Lehrmittel zu schaffen. Wenn freilich Pfarrer Frei die 24—28 naturkundlichen Stunden per Woche nach seinen Unterweisungsstunden bemisst, so ist begreiflich, dass er noch viel freie Zeit herausrechnen kann. Er meint, auch dort sei wie hier mit Rhetorik und schönen Redensarten, die allerdings ein klassisch Gebildeter nur so zum Aermel herausgeschüttelt, auszukommen; er hat keine Idee davon, welch' enorme Zeit die Vorstudien zu einer so grossen Zahl von Unterrichtsstunden in der Naturkunde erfordern.

Die schmähhchste von den Lügen, die Pfarrer Frei seinen Lesern aufischt, ist aber die, dass „bei jedem Exemplar, das unsere Kinder kaufen müssen, etwas in die Tasche des Herrn Wettstein falle“. Der Staat honorirt die obligatorischen Lehrmittel ohne Rücksicht auf die Grösse der Auflage mit einer fixen Summe. Nur von denjenigen Exemplaren, welche durch den Buchhandel abgesetzt, also an Privaten und ausser den Kanton verkauft werden, bezieht der Verfasser eine Provision. Das muss dem geistlichen Wahrheitsfreunde, der im Obmannamt einen so dienstbeflissenen Berichter-statter hat, bekannt sein, und trotzdem die frech demagogische Lüge. Pfu!

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Seit 1. März 1878.)

61. Wahlgenehmigungen:

Hr. Friedr. Zwingli in Elgg, Verweser in Gyrenbad, zum Lehrer dortselbst;

„ Leonh. Udech von Eglisau, Lehrer in Affoltern b/H., zum Lehrer in Eglisau.

62. Folgende Kantonsrathsbeschlüsse werden in Vollziehung gesetzt:

a) Die Ortschaft Gibswil nebst einer Reihe von Höfen, sämmtlich der politischen und Kirchgemeinde Fischenthal angehörig, sollen vom Schulverband Riedt-Wald abgetrennt und zu einer eigenen Schulgenossenschaft des Schulkreises Fischenthal erhoben werden.